

# Die Renaissance der Feldpost

E-Mail, SMS, eine Nachricht auf der Mailbox – noch nie war es einfacher, über weite Strecken zu kommunizieren und fast immer erreichbar zu sein. Innerhalb von Sekunden ist die Verbindung geknüpft, in wenigen Minuten hat man sich ausgetauscht. Doch was passiert, wenn die modernen Kommunikationsmittel plötzlich nicht mehr zur Verfügung stehen? Beispielsweise weit draußen auf dem Meer an Bord eines alten Segelschiffes – Wochen und Monate ohne Laptop, Internet, Handy?

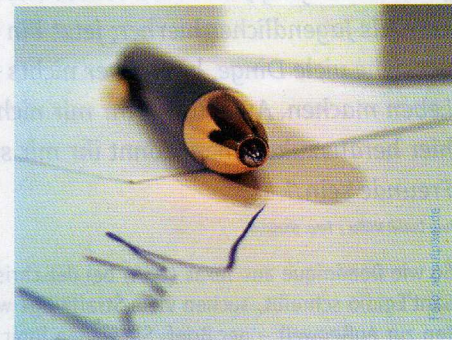
Text: Maximilian Hermesen

Achim Winkler kennt diese Situation, denn in seinen 30 Dienstjahren bei der Marine ist er viel zur See gefahren. An Bord des Segelschulschiffs Gorch Fock hat er das Briefeschreiben wiederentdeckt und lieben gelernt. „14 Jahre lang bin ich zur See gefahren, darunter viele längere Touren, bei denen wir auch mal viereinhalb Monate unterwegs waren“, erzählt der Fregattenkapitän. In seiner Zeit an Bord der Gorch Fock waren ohnehin Handy und E-Mail noch Zukunftsmusik, und so gab es oft wochenlang keine Möglichkeit, mit den Daheimgebliebenen zu kommunizieren. Nur wenn der Segler zwischendurch einen Hafen anlieft, war einmal ein kurzes Telefonat möglich. „Damals habe ich begonnen, Briefe zu schreiben und entdeckte, dass dies eine wunderschöne Mitteilungsförmigkeit ist“, sagt Achim Winkler. „Ähnlich wie bei einem Tagebuch habe ich tagelang etappenweise an einem Brief weitergeschrieben. Wenn einer fertig war, habe ich einen weiteren begonnen, so dass ich im nächsten Hafen manchmal gleich mehrere Briefe an eine Adresse verschickt habe.“

So wie Achim Winkler geht es vielen Kameraden bei der Bundeswehr. Besonders seit die deutschen Soldaten immer öfter im Ausland eingesetzt werden, steigt auch die Zahl der Briefeschreiber. „Es ist eigentlich egal, ob man längere Zeit auf See ist oder im Einsatz in Afghanistan. Wenn man weit weg ist von zu Hause, dann ist es einfach etwas ganz Besonderes, einen persönlichen Brief zu schreiben oder zu bekommen“, meint Achim Winkler. Vor genau 15 Jahren wurde deshalb bei der Bundeswehr eine uralte Einrichtung wiederbelebt: die Feldpost. Sie erlaubt es den Soldaten, ein Stück Heimat in ihr Einsatzgebiet zu bringen.

## Immer mehr greifen zu Stift und Zettel – trotz Internetanschluss

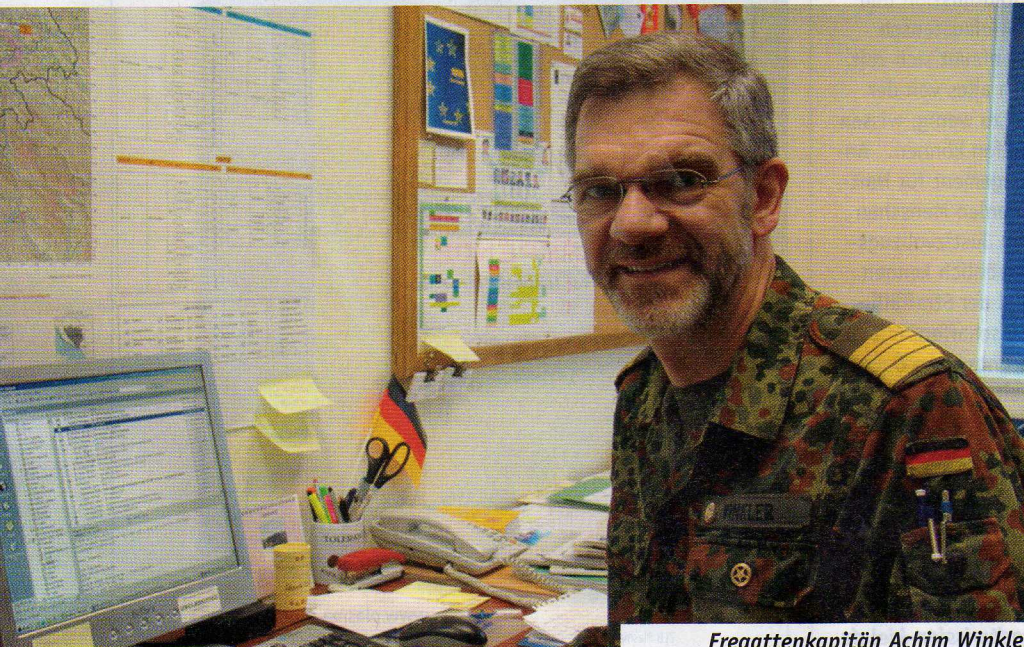
Der Ursprung der deutschen Feldpost reicht bis ins 18. Jahrhundert zurück. Bereits 1716 wurde während des Nordischen Krieges das erste preußische Feldpostamt gegründet. Bis



zum Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die Feldpost in zahlreichen Kriegseinsätzen von deutschen Soldaten genutzt. Im Jahr 1980, als Soldaten zur Erdbebenhilfe in Neapel eingesetzt wurden, stellte man fest, dass es keine Postversorgung der Truppe für den Ernstfall gab. So begann die Bundeswehr 1982, eine Feldpost einzurichten und zu üben. Die erste Bewährungsprobe bestand die Feldpost 1992 bei einem humanitären Einsatz in Kambodscha. Mit den sich anschließenden Einsätzen auf dem Balkan und in Afghanistan gewann sie immer mehr an Bedeutung. „Heute scheint es beim Briefeschreiben eine regelrechte Renaissance zu geben“, sagt Achim Winkler, denn aus Gesprächen und Erzählungen weiß er, dass immer mehr Kameraden zu Stift und Zettel greifen – trotz Internetanschluss im Einsatz.

## Jeder Brief ist wie ein kleiner Schatz

Die Deutsche Post und die Feldpostorganisation der Bundeswehr arbeiten Hand in Hand, wenn es darum geht, Feldpostsendungen zu befördern. Innerhalb von drei bis fünf Tagen werden die Briefe in der Regel zwischen Einsatzgebiet und Heimat hin und her befördert. „Es ist wirklich erstaunlich, wie gut die Feldpost heute funktioniert“, sagt Achim Winkler. Auch hier spricht er aus Erfahrung, denn bei seinen Einsätzen in Afghanistan 2003



Fregattenkapitän Achim Winkler



Abs. Fkpt Achim Winkler  
 St/Stkp DDO DTA FHQ EUFOR  
 BOH - Butmir  
 Feldpost, 64298 Darmstadt



und Bosnien-Herzegowina in diesem Jahr knüpfte er an seine alte Leidenschaft an. „Nachdem ich ab 1995 nicht mehr zur See gefahren bin, ist bei mir das Briefeschreiben etwas eingeschlafen. In Afghanistan habe ich die Liebe schlagartig wiederentdeckt.“ Damals war der Fregattenkapitän in einem amerikanischen Hauptquartier untergebracht, wo ihm zwar kein Telefon, aber immerhin ein Internetanschluss zur Verfügung stand. „Natürlich habe ich auch viele E-Mails geschrieben. Aber der Computer ist eigentlich nur ein Arbeitsgerät. Tägliche Fragen wie Rechnungen oder die Steuererklärung kläre ich per Mail. Aber die wirklich persönlichen Dinge werden nur handschriftlich mitgeteilt“, sagt Achim Winkler. „Das hat einfach eine ganz andere Qualität.“ Auch das Telefon

scheint kein Ersatz zu sein, wenn man fern von zu Hause im Einsatz ist. Diese Erfahrung machte Achim Winkler in Bosnien-Herzegowina, wo die EUFOR seit 2004 für Frieden und Stabilität sorgt. „Um sich in Ruhe mitzuteilen, ist das Telefon nicht so gut geeignet, denn ein Einsatz ist auch immer eine Belastungssituation – für beide Seiten“, erklärt er. „Es sind dann oft die Belanglosigkeiten des täglichen Lebens, die es verhindern, das wirklich Wichtige mitzuteilen.“ Das wirklich Wichtige, das Persönliche und Intime – das ist es wohl auch, was einen handgeschriebenen Brief so wertvoll macht. Für Achim Winkler steht jedenfalls fest: Jeder Brief ist wie ein kleiner Schatz.

## Post an den Weihnachtsmann

Im November geht es los: Dann starten die Vorbereitungen in den Weihnachtspostfilialen. Im Norden sind diese in Himmelsthür, Himmelpforten oder Nikolausdorf zu finden.

Die Adressen des Weihnachtsmannes lauten

*An den Weihnachtsmann  
21709 Himmelpforten*

*An den Weihnachtsmann  
31137 Himmelsthür*

*An den Nikolaus  
Nikolausdorf  
49681 Garrel*



Foto: pixelio.de